



Skizzen aus der Bundesrepublik: Unser Autor besuchte eine Eliteschule bei München, ein Öko-Projekt in Frankfurt, ein Altersheim im Taunus, das Ostertorviertel in Bremen und die geographische Mitte der Republik, den Vogelsberg. Er begann seine Reise auf der Insel Sylt.



An der Buhne 16 läuft tatsächlich ein nackter Mensch. Sein Gesicht leuchtet tiefrot gegen den steifen Nordwesten, der von den Schaumküssen gelbe Fetzen abreißt und davontreibt; „Algenkonfetti“, das machen die Phosphate im Meer. Der Mann läuft und läuft. Oben auf dem Roten Kliff lehnen Paare und Passanten in den obligaten gelben Öljacken schräg gegen den Wind und sehen zu, wie nach Norden hin ein Strand verschwindet.

Sylt im September, der erste Herbststurm. Er kommt, das sagen alle, viel zu früh. Im Café „Sturmhaube“ schweigt sich ein junges Pärchen aus Gelsenkirchen einsam beim Pharisäer, Kaffee mit Rum, an. Aus den Lautsprechern träufelt James Last gegen den Sturm. Er ist Postbeamter, sie Sekretärin. Enttäuscht sind sie beide.

Mal gucken wollten sie, „wie das in Kampen so zugeht“. Aber: „Tote Hose.“

Der Nackte am Strand wird später eine medizinische Massage nehmen. Er ist Versicherungsvertreter aus Köln, 40 Jahre alt, geschieden, erzählt von heilsamer Wirkung des Salzwindes auf nackter Haut, und daß er abspucken müsse, „wegen dem Bier“. Er wohnt privat, für 30 Mark die Nacht – auch das ist möglich in Kampen, im September zumal. Nachts geht er „schon mal auf die Walze“. Aber: „Den Gunter Sachs, den hat doch keiner mehr geseh'n hier, seit langem nicht. Und die Mädels – da mußst du einen Porsche haben, da reicht der Audi nicht.“

Kampen: Als hätte man ein Milieu den Klischees nachgebaut. An der Bar vom „Roten Kliff“, zur Zeit die Diskothek, knobeln zwei lockige Kaschmir-Jünglinge mit schwarzen Schatten um die Augen um den Schlüssel zu Papis Porsche („Der Sack! Warum hat der nicht den Maserati dagelassen!“).

Im „Village“, so geht das Gerücht, sei heute die Stimmung gut. Durch das rotgefärbte Gewölbe mit den vielen Spiegeln weht der Duft von Haischisch, der Diskjockey, ein junger Freak mit langen Haaren, ist „gut drauf“, darf aber auf Befehl vom Chef heute keinen harten Rock spielen, nur Oldies. Die Frauen, hier in den besten Jahren, haben trotz fehlender Sonne verbräunte Gesichter.

Der Frust geht um. „So früh wie dieses Jahr war noch nie Schluff“, sagt die Bedienung im „Gogärtchen“, dem stilvollen Traditionslokal aus Zeiten, als Kampen noch „ganz anders“ gewesen sein soll. Um zwölf Uhr ist sonst Hochbetrieb, jetzt sitzt die Bedienung an der Bar.

Die Bedienung im rockdurchdröhnten „Lola“ gegenüber, das mit äußerst unzeitgemäßen Bildern knutschender Männer dekoriert ist, sagt, die Saison sei „äußerst mies gelaufen“. Im „Gogärtchen“ hofft man, noch bis Ende September „durchzuhalten“. „Die Stimmung war furchtbar dieses Jahr. Die Leute haben nur herumgehungen.“

Das Wetter eben. Aber auch eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Einst boomte Kampen durch ein Gerücht, nun wird es Opfer von Gerüchten. Kampen sei eben nicht mehr das, was es einmal war, Kampen sei *out*. Der abspackende Vertreter aus Köln bringt es auf den Punkt: „Früher war hier die echte Schickeria, heute sind es nur noch Möchtegerns.“

★

„Wir lassen die Kampener Cliquen in Ruhe“, sagt der Kriminalkommissar Wagner aus Westerland, der für Mord, Brand und Rauschgift auf der ganzen Insel zuständig ist. „Man muß wissen, wo man seine Grenzen hat. Und außerdem: Wozu? Da wird wohl mal ein bißchen gekokst, aber mehr als für den Eigenbedarf nehmen die nicht mit.“

Auf Sylt ist selbst der Zuhälter brav und geht am Strand spazieren. Er macht Urlaub und gibt sein Geld aus wie jeder andere Bürger auch. Und wenn selbst die Ganoven Urlaub machen – wer sollte dann Verbrechen begehen?

Tatsächlich fällt die Kriminalstatistik der Insel mit den 26 000 Einwohnern, dreimal soviel sind es in der Saison, nicht aus dem bundesdeutschen Rahmen – trotz der unzähligen neugebauten Zweitwohnungs-Friesenkatzen, die die meiste Zeit des Jahres leerstehen. Gewiß, ein paar Antiquitäten gehen bisweilen mit, aber das größte kriminologische Problem der Insel sind Fahrraddiebstähle und Kratzer an Luxusautos.

Und das Meer? In diesem Jahr fiel ihm nur ein Mensch zum Opfer, ein Rentner, der bei List tot an den Strand gespült wurde. „Früher hatten wir pro Saison zehn bis fünfzehn Wasserleichen. Ich weiß nicht, woran das liegt. Wahrscheinlich sind die Leute vernünftiger geworden.“

Vernünftig sind auch die Agenten der Halbwelt. Prostitution? Da lacht der Kommissar. „Wir ha-

ben hier eine einzige Nachtbar, wo vielleicht mal jemand mit aufs Zimmer geht. Aber Prostituierte würden hier verhungern, einfach verhungern.“

Wirklich: Ingrid, das Topmodell, das auch extravagante Wünsche erfüllte, wohnte nur zwei Monate im Apartmehthochhaus an der Promenade zu Westerland und inserierte ihre Dienste in den Inselzeitungen. Prostitution läuft auf Sylt anders.

Rebecca hat damit jedenfalls nichts im Sinn. Sie ist 17, Schülerin, blond und schön, hanseatischer Typ mit den geknackten hochgezogenen Mundwinkeln. Sie trägt Klamotten nach dem allerletzten Schrei, an den zierlichen Ohrplättchen klunkern große Dreiecke aus Leuchtplastik.

Rebecca steht an der Ortsausfahrt Westerland, Richtung Kampen, und trampelt. Das macht sie öfter so, „ein paar Tage blau in der Schule“. Geld hat sie keines dabei. „Im ‚Roten Kliff‘ läuft immer was“, sagt sie. „Und zur Not – na ja, die Typen im ‚Village‘, da kenn ich ein paar, die sind schon ein bißchen alt, aber mit Kohle nicht knauserig.“

★

Zur Sünde gehört die Apokalypse, die große Flut. Sie ist ständiges Vortragsthema auf Sylt. Von List ganz oben bis Hörnum ganz unten sind zweimal in der Woche Gemeindesäle und Kurhallen voll. Denn Sylt geht unter.

Einer, der fachgerecht dagegen streitet, ist Heinrich Sönnichsen, seit siebzehn Jahren Mitglied im Vorstand der Küstenschutz-Vereinigung, im Hauptberuf Schornsteinfeger auf dem Festland. Seit Jahr und Tag zieht er mit seinem Diavortrag über die Insel, droht, mahnt, warnt und sammelt Geld, daß es eine Lust ist.

Heute, im Kurzentrum Wenningstedt, dem „Familienort mit den noch zivilen Preisen“, hat er sich einen besonders guten Tag herausgesucht. Der den „blanke Hans“ droht gegen das morsche Wenningstedter Kliff: Windstärke 11. „Das ist ja noch gar nichts“, sagt Sönnichsen, und ein Raunen geht durch den Saal.

Dann legt er los. Unter seiner Bearbeitung wird das beschauliche Sylt zum nationalen Drama, geraten die Sylter zu vergessener Minorität am Rande des Vaterlands. „Wir Friesen sind ganz ruhige Leute, aber wir sind jetzt wach geworden!“ ruft er in den Saal. Der Beifall bleibt zaghaft.

Sylt, die Front, das Bollwerk. Dreigeteilt – niemals! Der Berichterstatter steigert sich zum Stakato: „1979 – im Dezember gehen 25 Häuser und zwei Dünen in Hörnum verloren. Die untere Inselspitze droht abzubrechen. In List wird der Hafen verwüstet – 20 Schiffe zerstört. In Kampen verliert das Rote Kliff bis zu 20 Meter. Am Ellenbogen droht ein erneuter Durchbruch – und was macht die Landesregierung?“

Sie verlangt zehn Prozent Kostenbeteiligung von den Sylter Gemeinden – und schüttet Sand. Das Millionenprojekt zur Rettung jener porösen Sandsockel, die sich etwas übertrieben „Kliff“ nennen, startete letztes Jahr, inzwischen sind Millionen Kubikmeter Sand aus der Nordsee abgebaggert und vor der Steilküste aufgehäuft worden.

Vergeblich? Herr Spar vom Referat Öffentlichkeitsarbeit der Westländer Kurverwaltung, ein junger Soziologe, der in Berlin und Göttingen studiert hat und seinen Job als Schadensbegrenzung versteht, hält den Sand für den geringsten Unsinn. Was nicht alles schon geplant worden ist! Betonierung der gesamten Küste – für den Fremdenverkehr eine Katastrophe. Riesige Sperrwerke im Meer – ein Turmbau zu Babel. Die „Tetrapoden“ jedenfalls, tonnenschwere Panzersperren aus Beton, die man in den siebziger Jahren zu Tausenden an den Stränden stapelte, sind allesamt im Sand versackt. 1200 Mark kostete ein einziger von ihnen.

Im Damen-Herren-Salon „Anderson“ in Wenningstedt herrscht denn auch gedrückte Ratlosigkeit. Der Friseursalon geht nicht gut dieses Jahr. Vor allem aber steht das Haus ungünstig: Vor fünf Jahren waren es noch 40 Meter, die es von der Kliffkante trennten. Nun blickt man aus dem Fenster direkt hinab auf die Brandung. Keiner im Friseursalon weiß, „wie lange das noch geht“. Die Friseurin, eine junge Westländerin, zuckt die Achseln. „Ich weiß nicht, wo ich dann hingeh, wenn das Haus hier weg ist.“ Eine Versicherung? „Finden Sie mal eine!“

Opfer der Natur? Gegenüber, vor der Kneipe „Kliffkieker“, attackiert das Meer gerade die Betonplatten der Veranda. Direkt an der bröckelnden Kante liegen ein paar Sandsäckchen, groß wie Kissen – eine Karikatur. Die rustikale Bier- und Schnitzkneipe, Motto: „Dick und satt, wie schön ist datt“, ist rappellvoll. Jeden Abend ist hier Tanz. Und immer, so der Kellner, „kriegen

wir die Bude voll, ob La Paloma oder Disco. Die Lage zieht.“

Der Besitzer hat die Kneipe vor drei Jahren von der Wenningstedter Kurverwaltung zu einem günstigen Preis gekauft. „Da war längst klar, daß der Schiet in den Bach geht.“ Inzwischen hat er sich im Hinterland neue Liegenschaften gesichert. „Das Ding“, versichert der Kellner, „ist eine Goldgrube. Wenn es nur noch ein, zwei Jahre hält, ist es eine Riesengoldgrube.“

Bei echtem Sturm kommen die Voyeure nach Sylt. „Die kommen dann“, erzählt der Mann von der Kurverwaltung, „vom Festland, um nachzusehen, wie die Klippen abbrechen. Wir müssen dann jedesmal Omas von der Promenade retten, die sich verzweifelt an den Laternenmasten festhalten.“

★

Der Gewinner der Sylter *In-* und *Out-*Wellen liegt im Osten der Insel, weit weg von Wogenfront und Strandkorbrummel: das alte Dorf Keitum. Keitum ist wie das Jever. Aus den Fenstern der stilgerecht renovierten Friesenhäuser strahlt warmerleuchtete Antiquitäten-Gemütlichkeit, bei Regen und/oder Sturm erst recht. Eine rigide Kommunal-Baupolitik, CDU, verbunden mit einem seit jeher soliden Reichtum, verhindert, daß die Exzesse der touristischen Spekulation Unästhetisches hervorbrachten. Reet auf dem Dach ist Pflicht, ob Neubau oder Renovierung, auch wenn es aus Ungarn importiert werden muß.

Keitums Attraktion ist Pfarrer Giesen, der die nahe Sankt-Severins-Kirche jeden Sonntag mit seinen Predigten, eloquenten Vorträgen über den Zeitgeist, füllt. Jeden Dienstag hält er in der Pfarrei Gesprächskreise ab, bei denen der Mittelstand sein *coming out* zelebriert – jeder darf und soll hier über seine persönlichen Probleme reden. Die Kirche schlägt das „Village“ beim *In-*Sein um Längen. Auf dem Friedhof ist Peter Suhrkamp begraben, gerade hat hier Peter Boenisch geheiratet, andere Prominente standen auch schon vor dem gotischen Altar – mitunter zweimal hintereinander.

In Keitum, dieser stillen Insel-Reserve, machen ruhigere Menschen Urlaub. Gertrud M. etwa, eine 65jährige Kunstmalerin aus Lübeck, kommt seit fünfzehn Jahren. Eine ruhige, warmherzige Frau. Sie liebt einsame Spaziergänge, sammelt Beeren, macht sich Sorgen um die Natur und „daß es so viele Menschen gibt, die in der Seele so arm sind, daß nur das Geld bleibt“.

Die Einfahrt zum „Benedikthof“, einem der teuersten Hotels der Insel, erinnert an den Herrensitz einer beliebten Fernsehserie. Neben dem Kiesweg weiden Schafe auf mit weißen Holzzaunen abgetrennten Karees. Die Sylter Friesenfahne weht: „Rüm haart – klaar kimming“ – offenes Herz, weiter Blick. Auch die Gäste ähneln der Staffage jener amerikanischen Serie: Da ist „Miß Ellie“, eine geschiedene Modellschneiderin. Dieses Jahr kommt sie mit ihrem neuen Freund, einem Banker, der tatsächlich dem (verschundenen) Dallas-Patriarchen ähnelt. Eine 50jährige Fabrikantenfrau ist dieses Jahr ohne den Mann hier, mit dem sie sich nicht mehr versteht – sei's drum, sagt sie fidel, Männer und Geld, das ist die Hölle. Das Ehepaar S. aus Aachen, er Fabrikant, sie Kunstsammlerin, ist mit zwei artigen Söhnen angereist. Man spielt Tennis und wandert im Watt. „Jedes Jahr im November“, erzählt die Geschäftsführerin des Hotels, „kommen vier Vorstandsvorsitzende vom ‚Stahl‘ mit ihren Ehefrauen. Die nehmen überhaupt keine Anzüge mit, die laufen nur ganz locker im Pullover herum.“

„Wir sind“, sagt „Miß Ellie“, „eben nicht *in*, das unterscheidet uns von denen in Kampen, daß wir uns nicht verkrampfen. Kindisch.“

Statt dessen ist man erwachsen, lacht zu Kohl-Witzen wie allerorten. Überhaupt: das Gelächter. An der Bar hört es abends gar nicht mehr auf. „Warum heißt der Kabeljau Kabeljau? Zwei Fische treffen im Meer ein Kabel. Fragt der eine: Ist das ein Kabel – sagt der andere: Ja.“

Haben die Debatten über Wald und Pershing, Spenden und Gifte Spuren hinterlassen? Irgendwie schon. „Wegen der paar Millionen hätte der Boenisch nicht gehen müssen!“ – da gibt es immerhin Widerspruch. „Der Mann ist und war hochanständig! Außerdem sieht er gut aus!“

„Haben Sie schon mal einen kaputten Wald gesehen? Da fährt ich doch jedesmal mit 220 vorbei, bei diesem Tempolimit. Da hab' ich zehnmal mehr davon, wenn ich mich hier in der Bar besau-

## Tote Hose am roten Kliff

Das Sylter Kollektiv der Individualisten

Von Matthias Horx

fe, als wenn ich mir einen Katalysator zwischen die Beine schnalle.“

Der so redet, importiert Ledermode aus Italien. Seine Frau seufzt und sagt: „Seit er sich selbständig gemacht hat, trinkt er ein bißchen viel.“ Aber zufrieden ist sie, ja doch, „endlich mal zu Hause sein können und sich um die Hobbys kümmern, das habe ich mir immer gewünscht“.

★

Was unterscheidet die Sylt-Urlauber von denen, die im Bayerischen Wald die Ferien verbringen? Was verbindet sie? Reichtum und Wohlstand? Kaum. Der Modeimporteur aus dem Romantikhotel in Keitum ist „heilfroh, daß diese Mischpoke aus dem Ruhrgebiet endlich abgereist ist“. Westerland-Urlauber, die die preiswerten Apartments im Kurzentrum-Hochhaus wegen der Sonnenuntergänge über dem Meer („besser als Fernsehen“) buchen, murren regelmäßig über die Schickeria, die „mit den Porschs protzt“. Immerhin 20 Prozent der Inselbesucher verdienen 5000 Mark netto und mehr. Doch die Mehrheit stammt, wie andernorts, aus dem Mittelstand. Kaum ein Feriengast der Bundesrepublik ist deutscher: Ausländische Gäste machen ganze zwei Prozent aus.

Klassenübergreifend sind andere Dinge. „Sylter“ – das benennt keineswegs den Einheimischen, sondern den Fan. Der echte „Sylter“ ist zuallererst Individualist. Er verachtet den Massentourismus, liebt keine eingefahrenen Wege. Die Modeschneiderin sagt: „Diese Süd-Urlauber sind für mich das letzte. In der Sonne liegen und braten, das ist doch vorbei. Hier sind doch eher die Leute, die mit dem Leben anders umgehen, als sich passiv in die Sonne zu legen.“

Der echte „Sylter“ klebt sich nicht nur die Inselkonturen auf das Autoheck, er leidet, wenn er den Hindenburgdamm Richtung Festland überquert. Für den sehr echten Sylter gibt es kein falsches Wetter, sondern nur falsche Kleidung. Der superechte Sylter kommt auch noch im November, wenn aus dem Watt der Nebel steigt, die Kneipen dicht sind. Aber das ist schon eine Elite in der Elite: Im November sind auf Sylt gerade fünf Prozent der Betten belegt.

Das „Wir“ hat eine wichtige Funktion: Es grenzt aus, es schützt das Sylter Feriensoziotop. Denn der Miturlauber ist ja auch Konkurrent beim Run auf die Strände, auf die knappen Ressourcen unverbraucher Natur. Der *andere* – das ist auch immer einer zuviel, Teil einer Masse, die

das Individualisieren schmälert: „Heute waren auf dem Ellbogen so viele Leute unterwegs! Das ist ja wie in Westerland auf der Promenade!“

Alle klagen darüber, daß es nicht mehr so ist wie früher. Zuviel Tourismus, sagen die Touristen, und: Diese Sylter (diesmal: die Einwohner) machen mit ihrer wilden Spekulation ja die ganze Insel kaputt. Daß „die Insel“ überfremdet wird, befürchten vor allem die Zweitwohnungsbesitzer.

Sylt, das ist eine Naturempfänger: „Wenn ich an der Brandung stehe, dann fühle ich mich immer ganz klein. Und wenn man das so sieht, wie das Meer die Insel frisst! Und nichts kann man dagegen tun! Wie ohnmächtig ist doch der Mensch!“ Was wäre Sylt ohne das geräucherte Ruhrgebiet, ohne hektische und verbaute Städte, denen man entflieht. Gäbe es die Insel nicht – vielleicht stünde es dann besser um die Sache der Ökologie auf dem Festland?

★

Auf Sylt funktioniert sie noch, allen Unkenrufen zum Trotz: die Synthese aus Ökologie und Ökonomie; schließlich lebt man von der reinen Natur. Trotz der zwei, drei Hochhäuser an der Westländer Promenade. Man hat gelernt, früher als anderswo und aus gutem, touristischem Grund. Schon in den frühen Siebziger wurde das Horror-Hotel „Atlantis“, ein hundert Meter hoher Klotz, von Bürgerinitiativen verhindert. Die Attacken des Spekulanten-Rüfels Reh, der nach eigenen Worten „Sylt erobern“ wollte, endeten im Kittchen. Geblieben ist unterschwelliges Mißtrauen: Haben da nicht viele bereitwillig ihre Häuser und Grundstücke dem Spekulanten in den Rücken geworfen, um des Geldes willen?

Die Insel lebt von Sylt, das dämpft die Konflikte, schafft eine eigenartige Komplizenschaft. „Hier hat doch jeder sein Schnäppchen gemacht in den letzten zwanzig Jahren“, sagt ein alteingesessener Sylter, „es wäre ja dumm, wenn man jetzt anfängt, sich das gegenseitig vorzuwerfen. Wer herkommt, hat die Nase voll von der Bonner Korruption.“ Die Inselgäste nennt er halb abschätzig, halb liebevoll „Poltergeister“.

Der Strand, die ganze Insel ist eng geworden. Man rückt zusammen, trennt die Spreu vom Weizen, verbietet den Bau der berüchtigt-deutschen Strandburgen und die wilden Wege durch die Dünen. Der Boom ist vorbei. Diejenigen, die allzu wagemutig auf ihn gesetzt hatten, droht jetzt die Strafe des Ruins. „Die sitzen jetzt auf Ferienapartments, kleinen Schachteln zu hohen Preisen, die sie ja doch nur drei Monate voll kriegen“, sagt der Einheimische und freut sich, heimlich.

★

Auf dem Kliff hat inzwischen der Wind auf Stärke zwölf zugenommen. Jetzt lächeln die Fremden in den Öljacken einander zu wie Verschworene. In den *Sylter Nachrichten* dominieren Werbeanzeigen für Biobrot und Alarmanlagen. Im Keitumer Buchladen gehen zwei Bücher besonders gut. Das eine heißt „1000 Tricks zum Steuersparen“; das andere ist von Hoimar von Ditfurth: „So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen.“

Irgendwo zwischen diesen Polen liegt das Sylter Geheimnis. Ein modernes Geheimnis, das weit über Strände und Kliffs hinausreicht, ein Konsens, der Einheimische und Touristen verbindet. Eine sanfte Verschwörung mit Augenzwinkern.

Die Krise schreckt nicht mehr, sie ist zur Gewöhnung geworden. Einige fallen ihr zum Opfer – sei's drum, nicht jeder kann gewinnen. Wir haben uns verändert – soviel wie nötig. „Wissen Sie“, gesteht der Modeimporteur, „wir sind alle keine Engel – aber in Kampen, da gibt's noch schlimmere.“ Der Fabrikant ergänzt: „Vor ein paar Jahren gab es ja eine große Aufregung über alles und jedes, über Frieden und Umwelt, um Moral und Korruption. Da durfte man sich als Mann mit Geld doch nirgendwo blicken lassen. Und sehen Sie: heute sieht man wieder alles ruhiger, nicht so streng.“

Doch dem historischen Kompromiß der achtziger Jahre darf nicht jeder angehören: „Wenn Sie nicht mindestens fünf Jahre auf der Insel waren und noch nicht von List nach Hörnum gewandert sind, dann können Sie über Sylt auch nichts schreiben.“ Dabeisein ist alles, dagegen ist schwer anzukommen. Oder war der Querulant Marcel Reich-Ranicki am Ende gar der einzige Individualist, als er 1972 sagte: „Mir fällt zu Sylt nichts ein. Eine Art Mondlandschaft. Wie auf einem Schiff während einer Kreuzfahrt. Man ist beengt und bald am Ende.“

## Marguerite Duras: Der Liebhaber

Platz 1 der SWF-Bestenliste im September

»Diese bezaubernde Liebesgeschichte... Eine souverän geschriebene Love-Story... So können das nur Schriftsteller von Rang... Ein epischer, erzählender Sog...«

Joachim Kaiser, Süddeutsche Zeitung

»Von dem Band geht ein unbeschreiblicher Zauber aus... Ein Leben in ein Jahr der Leidenschaft, der Liebe und des Leids gepreßt... wir sollten es annehmen, das Geschenk dieses Buches...«

Gisela Hürwe, Berliner Morgenpost

»...diese sinnhaft durchtränkte Liebesgeschichte... Schönheit, Reichtum... man wundert sich nicht, daß solche sprachliche Überredungskunst das Buch so populär machte wie kein anderes...« Karl Knipow, Darmstädter Echo

»In der Entäußerung des Körpers vollzieht sich die Befreiung zum höchsten Ich Bewußtsein. Und was könnte heute mehr gefragt sein als ein Buch, das davon erzählt?«

Martin Meyer, Neue Zürcher Zeitung

»...Ein Buch verführt seine Leser.« Frankfurter Allgemeine Zeitung

Roman aus dem Französischen von Ilma Rakusa. 196 Seiten. Leinen. DM 25,-

In allen Buchhandlungen. Prospekte: Suhrkamp Verlag, Suhrkamp Haus, 6 Frankfurt 1

Suhrkamp